

Materialien zum Literaturplakat „Wandrer's Nachtlid“ von J. W. Goethe (Plakat Nr. 2)

Kurzbeschreibung Lit-Plakat

Plakat, 40,9 x 59,9 cm (Din-A-2), antiquarisch, aus der Jubiläumsausgabe der Litfaßliteratur in Düsseldorf, 1990. Neuzustand. Gedicht „Wandrer's Nachtlid“ von J.W. Goethe, typographische Gestaltung von Niklas Stiller.

Das Originalplakat des Litfaßliteraturprojektes wurde in einer Größe von Din-A-1 1983 in einer Auflage von achthundert Stück an Litfaßsäulen in Düsseldorf veröffentlicht.

„Wandrer's Nachtlid“, eines der bekanntesten Gedichte in deutscher Sprache, entstand am Abend des 6. September 1780 auf dem Kickelhahn bei Ilmenau in der Nähe von Weimar, wo der Wanderer Goethe in jenen Jahren öfters in einer einfachen Holzhütte übernachtete. Er schrieb das Gedicht damals an die Bretterwand – über den Aufenthalt dort berichtet ein Brief an Charlotte v. Stein vom selben Tag. – So heißt es dazu in der kommentierten „Hamburger Ausgabe“ von Goethes Werken (Hg. Erich Trunz, München 1981).

Das Gedicht beschreibt ein Ruhig werden in der Natur und mit der Natur – eine friedliche Stimmung, in der für den empfindsamen Wanderer auch die Vorahnung des eigenen Todes auf einmal etwas Friedliches bekam. Durch die Publikation des Gedichtes in Plakatform an Düsseldorfer Litfaßsäulen, mitten in der hektischen Betriebsamkeit der Stadt, wurde das Gedicht im Kontrast gleichsam „neu sichtbar gemacht“ – für den empfindsamen Stadtwanderer.

Die Typografie

Die Plakatgestaltung nimmt den inhaltlichen Aufbau des Gedichtes auf, indem sie die Gipfel in überdimensionalem Schriftformat gleichsam vor dem Betrachter aufragen lässt, während die entwickelte Natur der Pflanzen, der Tiere und der Menschen in einem kleineren Schriftformat abgedruckt sind. Anstatt nun aber auch die Worte „ist Ruh“ in der Schriftgröße der „Gipfel“ zu setzen und sie damit optisch in der Ebene des Gebirgs panoramas zu belassen, geht hier die Schrift schon in die kleine Größenordnung über, und verweist darauf, dass die „Ruh“ hier ja nicht nur eine Naturerscheinung ist, sondern vor allem auch eine *Empfindung*, die im Betrachter, also im Autor des Gedichts, stattfindet. Das Wort Ruh' ist im typografischen Bild stark hervorgehoben – obwohl es in kleiner Schrift steht – dadurch, dass es sich praktisch in der Mitte des Plakats befindet und dass (nach dem Komma, welches seinerseits ein Innehalten symbolisiert) durch das Leerlassen der Restzeile die längste optische Pause in der Typografie eingelegt wird und eine weiße Lücke entsteht: Der monumentale Satz „Über allen Gipfeln ist Ruh“ - kann hier in Ruhe ausschwingen.

Die Art wie die folgenden Zeilen teilweise in der Typografie auf je zwei Zeilen aufgeteilt und wiederum durch Lücken aufgelockert sind – wobei auf dem Plakat,

ähnlich, wie es bei Gedichten im neunzehnten Jahrhundert üblich war, jede Zeile mit einem Großbuchstaben beginnt – akzentuiert bestimmte Wörter in einer Art und Weise, wie man es beim Laut-Lesen dieses Gedichtes tun könnte. Die beiden letzten Zeilen lassen ein erneutes, jetzt aber zurückhaltendes Größer-Werden der Schrift erkennen: Diese Zeilen wenden sich direkt an den Leser und beinhalten mit Ihrer an den Leser (und natürlich auch an den Autor selbst) gerichteten Todesahnung so etwas wie eine sanfte Bedrohlichkeit – die eben auch in dieser *Ruhe* enthalten ist, von der das Gedicht spricht.

Kurzportrait Goethe

Der kleine Johann Wolfgang Goethe wurde am 28. August 1749 als Sohn des Juristen Johann Kaspar Goethe und seiner Frau Katharina in Frankfurt am Main geboren. Auf Wunsch des Vaters wurde er zum Studenten der Rechte, zunächst in Leipzig (1765-68) und, nach einer längeren Unterbrechung, die wegen einer schweren Erkrankung notwendig wurde, später auch in Straßburg (1770/71), wo er schließlich zum Lizentiaten der Rechte promovierte. Schon in Leipzig gingen die Interessen des Studenten weit über den eigentlichen Fachbereich eines Juristen hinaus. Hier kam er z.B. in Kontakt mit dem künstlerischen Klassizismus J.J. Winckelmanns und setzte sich mit der Poetik der Aufklärung auseinander.

In Straßburg traf Goethe mit den Vertretern der jungen literarischen Revolutionsbewegung des „Sturm und Drang“, mit Herder, Jung-Stilling, Wagner und J.M.R. Lenz zusammen. Es war der Beginn seiner „Genie-Zeit“, in die auch seine berühmte-berüchtigte Affäre mit der Sesenheimer Pfarrerstochter Friederike Brion fiel. Die an sie gerichteten Lieder sind bestimmt von einem damals völlig neuartigen lyrischen Stil, der Erlebnis und Reflexion zu volksliedhaft schlichten oder auch zu emphatischen Versen verschmilzt. 1774 entstand der weltberühmte Briefroman „Die Leiden des jungen Werthers“, bestimmt von Schwärmerei für die Natur, empfindsamem Ich-Bewusstsein und unbedingter, im Tod endender Liebe, steht er ganz im Zeichen des „Sturm und Drang“. Leider wurde dieser Roman aber auch zum Auslöser einer dramatischen Selbstmordwelle bei jungen Männer, die aus einer Mode heraus den armen Werther nachahmen wollten.

1775, als Goethe 26 Jahren alt war, ging er auf Einladung des jungen Herzogs Karl August an den Weimarer Hof, wo sich zur selben Zeit u.a. auch Wieland aufhielt. Von seinem Eintritt in die Staatsdienste, den seine revolutionären Straßburger Freunde als Verrat an ihren Idealen auffassten, erhoffte er sich neben den üblichen Annehmlichkeiten aber auch eine positive Einflussnahme auf die Gestaltung der Politik, die seinen Freunden durch ihre unversöhnliche Haltung so nicht möglich war. In seiner neuen Heimatstadt verband ihn vor allem mit der unglücklich verheirateten Hofdame Charlotte von Stein eine besonders innige Freundschaft, die man durchaus als geistige Liebesbeziehung bezeichnen könnte; zu mehr ist es offenbar nie gekommen.

In seiner Weimarer Zeit interessierte sich Goethe auch zunehmend für naturwissenschaftliche Fragen, wobei vor allem seine Studien über die Entwicklung der Pflanzen Anerkennung fanden. In seinen Dichtungen begann sich nun mehr und mehr das klassische Formideal durch zu setzen, von dem auch das Gedicht „Wandlers Nachtlied“ geprägt ist. Sein Streben nach klassischen Formen, mit denen er ja als Student schon über Winckelmann in Kontakt gekommen war, kam

durch die Begegnung mit den Spuren der Antike auf Goethes berühmter italienischer Reise (Herbst 1786- Sommer 1788) dann zur vollen Reife. Zurück in Weimar ging er eine Verbindung mit der gesellschaftlich nicht gerade angesehenen Christiane Vulpius ein, die er aber erst 1796 heiratete, als sie schon längst Nachwuchs hatten.

Die 90er Jahre waren vor allem geprägt von einer intensiven Zusammenarbeit mit Schiller, der ebenfalls in Weimar lebte. Diese Zusammenarbeit manifestierte sich u.a. in der gemeinschaftlichen Herausgabe der Zeitschriften „Die Horen“ und „Propyläen“. Gemeinsam entwickelten sie einen ganz bestimmten Stil, der schließlich zu der Epochenbezeichnung „Weimarer Klassik“ führte.

Für die großen und bekanntesten Werke Goethes ist es charakteristisch, dass sich ihre Be- und Überarbeitungszeit über einen langen Zeitraum erstreckte. So beginnt Goethe bereits 1772 mit der Arbeit am „Faust“-Stoff, der erste Teil erschien aber erst 1808 und der zweite Teil schließlich erst posthum 1832. Nebenbei beschäftigte sich Goethe auch mit dem bedeutenden Bildungsroman „Wilhelm Meister“, der erst 1829 zum Abschluss kam. Johann Wolfgang von Goethe starb am 25. März 1832 als großer Mann der deutschen Dichtkunst, ein Mythos, der sich zu diesem Zeitpunkt eigentlich schon selbst überlebt hatte.

Ausführlicher Hintergrund

Das Gedicht „Wandlers Nachlied“ entstand wohl am Abend des 6. September 1780 auf dem Kickelhahn bei Ilmenau. Goethe schrieb das Gedicht damals an die Bretterwand einer Holzhütte, in der er während seiner häufigen Wanderungen in der Natur auch des öfteren übernachtete. Der unmittelbare Einfluss der atmosphärischen Abendstimmung in der menschenleeren Natur auf dem Kickelhahn, in welcher der Mensch sich als isoliertes Individuum den erhabenen Naturgewalten gegenübergestellt sieht und so seine Begrenztheit erfährt, ist ganz deutlich in dem Gedicht zu spüren.

Goethes ausgiebige Wanderungen in der Natur (s. z.B. auch die Goethe-Gedichte „Wandlers Sturmlied“, „Wandlers Gemütsruhe“, „Wandlied“, „Wandsegen“) und damit auch dieses in der Natur entstandene und sich auf sie beziehende Gedicht müssen auch unter dem Blickwinkel seines damaligen starken naturwissenschaftlichen Interesses gesehen werden. Er war immer auf der Suche nach Gesetzmäßigkeiten, die der Natur und der Dichtung zugrunde liegen. Angelehnt an die Genieästhetik des Sturm und Drang betrachtete Goethe auch in seiner Weimarer Zeit den Dichter als einen Schöpfer, der auf dem Gebiet der Kunst ebenso wie die göttliche Natur in der Realität Leben geben könne. Um von diesem allmächtigen Schöpfungsprinzip zu lernen, beobachtete er natürliche Vorgänge immer sehr genau und großem Erkenntnisverlangen.

Durch die Tagebuchaufzeichnungen und die Briefe der Weimarer Jahre zieht sich immer wieder das Motiv der Reinheit und des Rein-Seins vor dem sittlichen Anspruch und vor der Natur, mit der sich der Wanderer Goethe auch in dem Gedicht „Über allen Gipfeln ist Ruh“ misst. Hier wie dort soll das Wesen der Natur still ins Innere der Seele wirken. Indem sich der einzelne Mensch der Natur aussetzt und sich ihr anvertraut, wird er so wie er sein soll, weil er in der bewussten Einordnung in den natürlichen Zusammenhang der Dinge seinen Platz in der Schöp-

fung anerkennt. In solch bewusstem Umgang mit der Natur vermittelt sich dem empfindsamen Betrachter Goethe die pantheistische Erkenntnis, dass er ein Teil der göttlichen Natur ist, in welche er auch nach seinem Tode eingehen wird. Sein Leben wird demnach also nicht vollkommen ausgelöscht, sondern in eine andere Lebensform transformiert, wodurch die Sehnsucht, die über die Grenzen der Endlichkeit der einzelnen menschlichen Existenz hinaus will, zur Beruhigung kommt.

Das Gedicht

Das Gedicht mit dem Anfang „Über allen Gipfeln ist Ruh“ wird, wenn es allein abgedruckt wird, als „Wandlers Nachtlied“ betitelt, doch gibt es ein weiteres Gedicht Goethes, das eigentlich diesen Titel trägt und auf welches sich „Über allen Gipfeln ist Ruh“ bezieht (ihm nachgestellt gab Goethe dem Gedicht den Titel „Ein Gleiches“).

Das erste „Wandlers Nachtlied“ lautet:

Der du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest,
- Ach, ich bin des Treibens müde,
Was soll all der Schmerz und Lust? –
Süßer Friede,
Komm, ach komm in meine Brust!

Hier drückt sich deutlich das Verlangen des innerlich aufgewühlten, an der Unvollkommenheit der Welt leidenden Wanderers nach Ruhe und Beruhigung aus. „Wandlers Nachtlied“ erster Teil entspricht also einer Sehnsucht, deren Erfüllung im zweiten Teil angekündigt wird. So wird in „Über allen Gipfeln ist Ruh“ das Leiden an sich gar nicht mehr thematisiert, sondern nur noch die Erlösung von ihm, das schmerzliche „Treiben“ wird abgelöst von einer erquickenden „Ruh“.

Friede stellt sich ein, sobald der Mensch die Rolle erkennt, die ihm im Rahmen der Naturevolution zugemessen ist. Goethe beginnt sein Gedicht zunächst mit dem Größten, den gigantischen Bergen, die schon seit ewigen Zeiten existieren und schreitet dann fort zum vergänglicheren Kleinen; eine Stufenfolge, die auch die Plakatgestaltung von Niklas Stiller aufnimmt, indem sie die Gipfel in überdimensionalem Schriftformat gleichsam vor dem Betrachter aufragen läßt, während die entwickelte Natur der Pflanzen, der Tiere und der Menschen in einem kleineren Schriftformat abgedruckt sind.

In dem Gedicht werden gleichsam die Stufen der Evolution abgeschritten: Himmelsruhe über dem Gestein, dem Primitivsten und Fernsten, beinahe Schweigen über dem Näheren und Entfalteteren, der Flora, Verstummen des wiederum Näheren, abermals Entwickelteren, der tierischen Kreatur. Diese Stufenfolge zu durchschauen bedeutet für das Nächste und Differenzierteste, den Menschen als Gipfel der Schöpfung, seine Bestimmung im Auffächerungsplan der Natur zu erkennen, deren unabtrennbarer Teil er ist. Dem Weg von Es zum Ich folgt die entschiedene Hinnahme des Naturgesetzes, das Verstummen, Schweigen und Ruhe verlangt und

derart „alles Leid und Schmerzen stillet“, wie es in „Wandrer's Nachtlid“ Teil I steht.

Im Hinblick auf die schon im ersten „Wandrer's Nachtlid“ thematisierte Sehnsucht nach Frieden und einer Beendigung des irdischen Leidens, ist der letzte Vers des zweiten Gedichts „Warte nur, balde/ Ruhest du auch“ als Ausdruck einer Sehnsucht nach Erlösung von irdischen Qualen im Tod zu verstehen. In ihm sieht Goethe nicht das absolute Ende des persönlichen Lebens, sondern eine Rückkehr in die Geborgenheit des Schoßes der Mutter Natur, aus dem alles Leben hervorgeht und in dem es auch immer wieder zurückkehrt, um dann wiederum als neue, eventuell verbesserte Lebensform wieder daraus hervorzugehen. In dieser pantheistischen Naturauffassung Goethes, die ganz deutlich auch in dem Gedicht „Wandrer's Nachtlid“ vertreten wird, ist die moderne Evolutionstheorie also schon vorweggenommen, in der ebenfalls der Tod als Basis neuen verbesserten Lebens gesehen wird. In dem Fragment über „Die Natur“ schreibt Goethe dazu: „Leben ist ihre schönste Erfindung, und der Tod ist ihr Kunstgriff, viel Leben zu haben.“

Bereits der jüngeren Goethe hatte in seinen Werken das Motiv der Todessehnsucht häufiger gestaltet, u.a. in dem Briefroman „Die Leiden des jungen Werthers“, in dem der Protagonist Werther seinen Konflikt mit der Realität durch die Flucht in den Selbstmord löst. Goethe selbst hat den Mangel an Möglichkeiten, die als schlecht empfundene soziale Wirklichkeit positiv zu verändern als Hauptursache für die „Grille des Selbstmords“ angeführt, ein Gedanke mit dem der junge Goethe durchaus auch gespielt haben muss. Es gelang ihm jedoch in seiner schriftstellerischen Tätigkeit für sich eine konkrete Handlungsmöglichkeit zu sehen und zudem versprach er sich von seiner Stellung am Weimarer Hof einen realen Einfluss auf eine positivere Gestaltung der soziopolitischen Verhältnisse. Statt sich durch einen Selbstmord auch noch dieser Möglichkeiten zu berauben, ließ er stellvertretend für seine zeitweilige Neigung lieber seine Figuren diese Todessehnsucht ausleben. – Während nun aber der Politiker Goethe sich mit den weltlichen Mächten in einer Weise arrangierte, die ihm oft als Bequemlichkeit, Resignation oder auch Mitläufertum vorgeworfen wurde, blieb der Dichter in seiner pantheistischen – dem kirchlichen Christentum teilweise scharf entgegengestellten – Weltanschauung bis zu seinem Lebensende kompromisslos und in einer gewissen Weise radikal.

Als der alte Goethe ein halbes Jahrhundert später 1831 im Alter von 82 Jahren, begleitet von dem Rentamtman Johann Christian Mahr, die Kinkelhahninschrift identifizieren sollte, zeigte er sich sehr ergriffen, wie die Notizen von Mahr belegen: „Goethe überlas diese wenigen Verse und Thränen flossen über seine Wangen. Ganz langsam zog er sein schneeweißes Taschentuch aus seinem dunkelbraunen Tuchrock, trocknete sich die Thränen und sprach in sanftem, wehmütigen Ton: „Ja, warte nur balde ruhest du auch!“ Offenbar konnten ihm in der Erwartung seines baldigen Todes diese Verse, die er vor so langer Zeit geschrieben hatte, noch einmal den Trost und das Vertrauen in die Wohlgeordnetheit der unabänderlichen Abläufe der Natur vermitteln, die ihn als junger Mann zum Zeitpunkt der Entstehung dieses Gedichtes so beseelt hatten: Die Natur „hat mich hereingestellt, sie wird mich auch herausführen. Ich vertraue mich ihr. Sie mag mit mir schalten.“

Das Plakat

In der turbulenten, lauten Großstadtwelt von heute vermag ein Gedicht wie „Wandrer's Nachtlid“ vielleicht eine ähnliche Rolle zu spielen, wie sie im Gedicht der Natur zugeschrieben wird.

In dem Augenblick wo man vor einem Plakat steht, um ein Gedicht zu lesen, bildet sich um einen herum eine Art „Kunst-Raum“, in dem man plötzlich in eine bestimmte Ruhe eintritt, die von der Ruhe in der Natur verschieden ist und dennoch auf sie anspielt. Und: Dadurch dass dieser Text so spürbar aus einer anderen Zeit stammt – und einer anderen, heute nicht mehr alltäglichen Sehweise der Natur und der Welt angehört – wird dem Leser auch seine Verortung „im Lauf der Zeit“ fühlbar. Die im letzten Satz enthaltene Anspielung auf den eigenen Tod verstärkt dies wohl noch.

Würde man dieses Gedicht in einer Berghütte vor einem kolossalen Alpenpanorama als fotokopierten Zettel auslegen, wäre die Wirkung eine ganz andere als auf einem Plakat, das im Lebensraum „Stadt“ an Litfass-Säulen, oder auch in einem kultivierten Wohnraum oder einem Ausstellungsraum an einer Wand hängt.

In diesen Umgebungen erfährt der Text ja eine ironische Brechung – das beinahe pathetische und jedenfalls großartige „Über allen Gipfeln ist Ruh“ im Kontrast zu, beispielsweise, Häuserfassaden, fahrenden Autos, bunten Werbeplakaten, kurz gesagt, städtischer Betriebsamkeit – in gleicher Weise ironisch gebrochen erscheinen ja die „Vögelein“, die da „schweigen im Walde“ – und es ist diese Brechung, die „Verfremdung“ durch eine stark mit dem Inhalt des Plakats kontrastierende Umgebung, die dem Leser im Angesicht des Plakats Gelegenheit gibt, seiner selbst inne zu werden – körperlich und geistig in Raum und Zeit – in wesentlich deutlicherer Weise als wenn er dieses Gedicht in einem Buch läse. Der Text tritt ihm neu gegenüber.

Und gerade die ironische Spannung zwischen dem klassischen Gedicht-Text und der ihn jetzt umgebenden prosaischen Lebenswelt kann vielleicht auch die leise, in der Goetheschen Beschwörung der Natur implizit enthaltene Ermahnung erträglich machen: In einer Welt, in der sich die Menschheit gegen die Natur auflehnt wie sich die Titanen gegen die Götter erhoben, kann ein Gedicht wie „Wandrer's Nachtlid“ zumindest eine Erinnerung daran bewirken, dass auch der Mensch seinen Ursprung in der Natur hat und noch immer ein Teil von ihr ist, und dass er durch Zerstörung der Natur am Ende sich selbst zerstören muss. So gesehen war Goethe also ein „Grüner“ – ein grüner Deutscher.